



Wöchentliche Unterhaltungs-Beilage des
Herborner Tageblatts.

Verlag der J. M. Beckischen Buchdruckerei, Otto Beck, Herborn.

Zu spät.

Roman von Heinrich Köhler.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Srau Linnarz hielt dem Oberforstmeister lächelnd ihre kleine, sonnengebräunte Hand hin. Sie war offenbar sehr erfreut, ihn zu sehen, und bat nur, ihre Beschäftigung fortsetzen zu dürfen. „Es wird nicht allzu lange dauern,“ fügte sie hinzu, „aber die Arbeit lädt sich nicht ausschieben, da die Blumen sonst verwelken. Ich bin im Begriff, die Vasen aus dem Salon frisch zu füllen. Es gibt zwei Dinge, die ich nicht leiden mag: zerrissene Bänder und verwelkte Blumen.“

„Darf ich Ihnen helfen?“

„Gewiß. Nehmen Sie die Gartenscheere dort vom Tische und haben Sie die Güte, die Blumen, die ich Ihnen bezeichnen werde, abzuschneiden.“

Debrud machte sich in heiterer Stimmung an das Werk. Er pflückte oder schnitt die Blumen, die sie ihm bezeichnete, und wenn er sich ungeschickt dabei benahm, ließ er sich geduldig ausschelten. Inmitten der Kinder Floras erschien ihm Frau Linnarz selbst wie eine Blume. Ihr Haar wehte im Winde und ihre Augen leuchteten unter dem Strohhute zu ihm herüber, während sie ihm mit ihrer wohltonenden Stimme die nötigen Anweisungen gab.

„Schneiden Sie die Blumen mit recht langen Stielen! Jetzt bitte geben Sie mir Narzissen ... Nein, nein, nicht diese da, das sind keine. Die ganz weißen meine ich, mit den Orangeherzen! ... Nicht einmal Narzissen kennen Sie? Der Herr Forstmann scheint in der Gartenbotanik recht schwach zu sein!“

Und sie lachten beide wie zwei Kinder. Dem Oberforstmeister gefiel das Blütengeschäft, das er mit der jungen Frau ausübte, außerordentlich. Er war so eifrig dabei, daß ihm niemand seine fünfzig Jahre angemerkt hätte.

„Nun haben wir genug,“ sagte Frau Linnarz nach einer Viertelstunde, „jetzt handelt es sich darum, die Vasen damit zu schmücken.“

Sie führte Debrud zu einer Laube, in der sich einige Korbstühle und ein Gartentisch befanden. Auf dem Tische standen die Vasen, große Gefäße aus kostbarem chinesischem Porzellan, die bis zum Rande mit Wasser gefüllt waren. Die junge Frau machte sich an die schwierige Arbeit des Hineinordnens und Debrud reichte ihr die Blumen hin.

Frau Linnarz ordnete sie künstlerisch nach Form und Farbe in die Vasen, worin sie eine große Geschicklichkeit besaß.

Durch eine Öffnung in der Laube bemerkte der Oberforstmeister über den röhlich schimmernden Weißdornhecken die mit Orangenbäumen besetzte Terrasse und eine Ecke der Fassade, deren offenstehende Fenster im warmen Sonnenschein des ersten Junitages erglänzten. Alles ringsum erschien Debrud so vertraut,

so anheimelnd, daß er sich wie zu Hause fühlte und es für passend hielt, eine kleine Anspielung zu machen.

„Diese Rosenvilla ist ein wahres Paradies!“ sagte er. „Aber wenn man beständig auf sich selbst angewiesen ist, kann einem schließlich auch ein Paradies langweilig werden. ... Haben Sie niemals daran gedacht, diese Einsamkeit zu beleben? ...“

Frau Linnarz richtete ihre klaren, durchsichtigen Augen auf den Fragesteller. Sie ließ den Rosenzweig fallen, den sie in der Hand hielt, stützte den Arm auf den Tisch und sah einen Moment nachdenklich vor sich hin. Ihre Lippen öffneten sich und es hatte den Anschein, als ob sie eine vertrauliche Antwort geben wolle. Dann aber, wie sich besinnend, schloß sie sie wieder. Es trat ein kurzes Stillschweigen ein, während die junge Frau die letzten Blumen ins Wasser stellte.

„Sie meinen wohl, Herr Oberforstmeister,“ sagte sie dann, „daß ich zu einsam hier lebe ... Mein Gott ja, ich denke das selbst zuweilen und frage mich, ob es nicht anders sein könnte. Aber das ist ein Gebiet, worüber ich mich nicht gern in Träumereien verliere. Und doch ...“

Frau Linnarz schüttelte den Kopf und erhob sich. Die Vasen waren gefüllt. Sie warf die übrig gebliebenen Blätter aus ihrer Schürze und bat, indem sie eine der Vasen nahm, Debrud, sich mit der andern zu belasten.

„Ich missbrauche Sie gründlich,“ bemerkte sie lachend, „aber Sie sind so liebenswürdig, daß ich nicht fürchte, Ihnen unbehaglich zu werden.“

„Sie haben recht, gnädige Frau,“ antwortete er mit Wärme, „verfügen Sie über mich wie über einen nahen Freund. ... Ich bedaure nur, daß meine Dienste sich auf solche Geringfügigkeiten beschränken, denn ich wünschte aufrichtig, meine Schuld der Dankbarkeit gegen Sie abtragen zu können. Sie sind so gastfrei und freundlich zu einem armen Verlassenen, wie ich es bin, daß ich mich tief gerührt dadurch fühle. Wenn Ihr Haus Ihnen manchmal einjam erscheint, so ist das hier wenigstens eine wunderbare Einsamkeit, wogegen das Gasthaus „Zur goldenen Sonne“ eine langweilige Wüste genannt werden darf.“

Sie waren inzwischen in den Salon eingetreten.

„Mein Gott,“ sagte Frau Linnarz, ihre Vase auf einen Ständer setzend, „wenn Sie sich dort so vereinsamt fühlen, so kommen Sie doch öfter nach der Rosenvilla.“

„Sie erlauben mir also, bald wiederzukommen? ... Das macht mich in der Tat sehr glücklich.“

Er hielt es für geraten, seinen Besuch nicht zu lange auszudehnen und schiede sich zum Gehen an.

Sie hielt ihm mit liebenswürdigem Lächeln die Hand hin.

„Auf Wiedersehen!“ sagte sie lebhaft. „Auf morgen, wenn Sie wollen. Ach ja, kommen Sie morgen wieder. Es könnte sein, daß ich mir dann einen Rat von Ihnen erbitten.“



Bewundetentransport in den Vogesen. Foto: Eberth, Kassel.

Die Hoffnung auf ein so schnelles Wiedersehen versetzte den Oberforstmeister in sehr gehobene Stimmung. Was konnte er sich Besseres wünschen, als daß sie ihn zu ihrem geheimen Vertrauten mache? Denn um was konnte es sich weiter handeln, als um ihre Zukunft, in der auch er einen Platz zu haben glaubte! —

Am nächsten Tage kam Debrud zur selben Stunde wieder nach der Villa. Aufgeregt und eilig wie ein Schüler, der zu seinem ersten Stell-dichein läuft. Seine Toilette war sorgfältiger als gewöhnlich und sein Schritt fast jugendlich elastisch. Denn ob sich jemand im Frühling seines Lebens befindet oder schon reif wie eine Herbstfrucht ist, wenn es sich um das Ewigweibliche handelt, wird jeder die Beute derselben Illusionen und Narrheiten.

Während der Oberforstmeister eilig dahinschritt, war es ihm, als wäre das Grün um ihn herum heute noch frischer und saftiger und die Luft rein und klarer als sonst. Das Geläute der Dorfkirche, das über die Wiesen herüberlang, summte ihn fast andachtsvoll und er schwelgte in Rückennerinnerungen an seinen gestrigen Besuch. Er sah Frau Linnarz vor sich mit ihren lebhaften Gesten und Mienen, ihrem liebenswürdigen Lächeln, ihren leuchtenden braunen Augen und ihrer ungetümsten Grazie. Er rief sich allerlei vertrauliche Ausserungen ins Gedächtnis und wiederholte sie sich, wie man eine frischgepfückte Rose immer wieder an die Nase führt, um ihren Geruch einzutauen.

Als die junge Witwe den Besucher in der Tür des Empfangszimmers erscheinen sah, ließ sie die Stiderei, an der sie gearbeitet hatte, aus den Händen fallen. Ihre Augen leuchteten auf und eine plötzliche Röte stieg in ihre Wangen.

„Guten Tag, Herr Oberforstmeister,“ sagte sie, „wie gut von Ihnen, daß Sie Ihr Versprechen gehalten! Ich freue mich, Sie zu sehen!“ Sie hielt ihm ihre Hand hin, welche der Besucher mit ritterlicher Galanterie fügte.

„Wie hätte ich Ihre Einladung vergessen können!“ antwortete

dem Garten hinaustrat, sagend: „Kommen Sie, wir werden draußen besser plaudern können.“

Er folgte ihr und sie führte ihn durch die sonnenbeschienenen Gartenanlagen bis in die Mitte des Pavillons. Dort war an einem Kreuzungspunkt, von dem sich verschiedene Wege in Sternform abzweigten, aus Moos und Naturholz ein geschmackvolles sechseckiges Gartenhaus erbaut. An jeder Wand desselben waren breite, mit Glasscheiben versehene Öffnungen angebracht, so daß der Innenraum den Blick bequem nach allen Seiten in die grünenden Alleen schweifen lassen konnte. Das Innere des Pavillons war mit grauer Leinwand bekleidet und mit einfachen Bambusstühlen und einem Tisch ausgestattet, auf dem verschiedene Erfrischungen standen.

„Lassen Sie uns hier Platz nehmen,“ sagte Frau Linnarz, indem sie an den Tisch trat, „hier sind wir ganz ungestört. Und da Sie sehr erhabt zu sein scheinen, will ich Ihnen zuerst ein Glas Wasser mit Himbeerlaft zurechtmachen.“

Die gastfreien Vorbereitungen, die Traulichkeit des von Buchen beschatteten Gartenhäuses, die liebenswürdige Miene der ihm gegenüberstehenden hübschen Frau, dies alles übte auf Debrud eine fast berausende Wirkung aus, die ihm immer mehr der Wirklichkeit entrückte.

Als er sein Glas geleert hatte, rückte er seine Augen zärtlich fragend auf Frau Linnarz, die unter diesem Blicke etwas verlegen wurde.

„Nicht wahr, Sie wollten mich fragen, was ich Ihnen Besonderes mitzuteilen habe?“ sagte sie. „Es ist eine etwas peinliche Angelegenheit und Sie wundern sich vielleicht über die Vertraulichkeit, mit der ich Ihnen, den ich erst seit zehn Tagen kenne, begegne. Aber Sie waren schon vorher mein Unbekannter für mich. Ihr Freund, Herr Vogler, hatte bereits früher mit großer Wärme von Ihrer Menschenfreundlichkeit und Ihrer rechtlichen Gesinnung zu mir gesprochen. Denken Sie daran, daß ich hier allein lebe, ohne nahe Verwandte, nur mit selbst überlassen.



In stiller Andacht.

Aufnahme aus dem Feld von einem Fotografen.



Aus dem Gelände von Verdun: Die Ortschaft Pannes im Woëvregebiet.

er, einige Sekunden die Finger der jungen Frau in den seinen haltend. „Um was handelt es sich, liebe gnädige Frau?“

Sie errötete von neuem, entzog ihm ihre Hand, legte sie auf den Arm des Besuchers und sagte, nach der Balkontür, die nach

Verkehr habe ich sehr wenig und es kommt mir nicht oft vor, daß ich einem Mann von Ihrem Charakter und Ihrem Ansehen begegne. Deshalb müssen Sie entschuldigen, wenn ich mir die Freiheit nehme, Sie um Rat zu fragen... Und Sie wissen ja,“ fuhr sie,

beauftragt
weite mit
Rheinland
Überleb-
tung a
Regieru
Bild m
hoben 1
Sollte,
abwärts
verloren
Anfang
eben fro-
ßt, Der
erfüllt,
durchfieß
hat. Richtig
la mein
leben d
entlich
und de

U

2. Fort
Der
mei
über o
gefördert
wieder
zuwie d
Gedanke
Hilf

seuomin
Dame u
beginnt.
aus Einf
die allge
Eigene a
Saldanu
wunderl
eine Beif
ie so g
Sorte u
kunstler
Sturm
der Ha
Richt
is noch
Künster
lett, o
ihm
Die
leiter:

ihm einen freundlichen Blick zuwierend, fort, „ich habe es Ihnen schon einmal gesagt, daß Sie mir vom ersten Augenblick an großes Vertrauen einflößten. Und ich täusche mich in diesem Gefühl so leicht nicht.“

Dies Geständnis an dem einsamen Orte des entlegenen, waldumrauschten Gartenhauses steigerte die Erregung und die Hoffnungen Debruds. Er drückte Frau Linnartz die Hand und erklärte, von dem Vertrauen, das sie ihm entgegenbringe, tief gerührt zu sein. „Ich danke Ihnen noch einmal,“ fügte er hinzu, „daß Sie mich wie einen Freund behandeln. Ich versichere Ihnen, gnädige Frau, daß meine Ergebenheit für Sie unbegrenzt ist und ich den dringenden Wunsch hege, mich Ihnen vollständig zur Verfügung zu stellen.“

Von ihren eigenen Gedanken erfüllt, schien Frau Linnartz nicht zu bemerken, daß diese Versicherungen die Wärme eines „Freundes“ eigentlich überstiegen.

„Gestatten Sie mir also, Ihre Nachsicht in Anspruch zu nehmen, indem ich mich zu Ihnen ausspreche“, sagte sie.

Sie trank einen Schluck Himbeerlimonade und fuhr dann fort: „Seit gestern muß ich beständig an eine Ausierung von Ihnen denken, die mein einziges Leben betrifft . . . auch ich habe mir bereits ähnliche Gedanken gemacht. Ja, Sie haben recht, ich müßte einen meinen Jahren entsprechenden Lebensinhalt haben, meine Vereinsamung lastet zuweilen recht schwer auf mir. Mit sechzehn Jahren darf man sich noch nicht ganz vom Leben zurückziehen. Außerdem bin ich viel eher heiter als melancholisch veranlagt und für eine frühe Witwenschaft also nicht geeignet. Finden Sie es unmöglich, daß ich mich unter diesen Umständen manchmal gefragt habe, ob es nicht besser für mich sei, wenn ich mich wieder verheirete?“

„Keineswegs,“ versicherte Debrud eifrig, „im Gegenteil, Sie haben vollkommen recht. Die Einsamkeit taugt für niemand, am wenigsten für eine junge, siebenswürdige Frau, wie Sie es sind. Sie sind heiter, mittelksam, Sie brauchen einen Menschen, dem dies zugute kommt, der Sie zu schätzen weiß. Darum besinnen Sie sich nicht, wenn sich eine Gelegenheit zur Heirat bietet, warten Sie nicht, bis Sie zu bedenklich geworden sind.“

„Ich fürchte, das Alter der Bedenklichkeit ist bei mir schon gekommen,“ verriet sie lächelnd, „und das ist kein Wunder, denn

ich nahezu mich, ja bereits den Dreijägern. Meine wenig glückliche erste Ehe hat ein gewiss Misstrauen in mir erzeugt. Mein verstorbener Gatte war zwar ein sehr achtbarer Mann, aber kein angenehmer Gesellschafter; eigenstümig und geizig, fränkisch und bedeutend älter als ich, umgab er mich, ohne bösen Willen jenseits, mit einer Atmosphäre von Verdrossenheit und Langeweile.“



Der heilige Krieg in Mittel: Zensurkrieger vertreibt die Engländer aus einer Stadt. Nach einer Zeichnung von Bruno Richter.

Die fünf Jahre drohten zuletzt meine natürliche Heiterkeit, meine gute Laune und schließlich meine Gesundheit zu untergraben. Ich hatte ihn geheiratet, ohne ihn genügend zu kennen und möchte nicht wieder denselben Fehler begehen, wenn ich mich zum zweiten Male verheiraten sollte. Ich wünsche, daß meine Wahl dann nicht lediglich aus Vernunftsgründen getroffen wurde, sondern auf aufrichtiger Neigung beruhe. Und deshalb wollte ich die Ansicht eines ernsten Mannes hören. . . Sie leben in Berlin,

Gerr Oberforstmeister, Sie haben Wetterfahrung und werden mir gewiss einen guten Rat erteilen können.

"Ich bin ein Junggeselle und ein Stubenhocker obenein, gnädige Frau", antwortete Debrud. "Trotzdem besitze ich etwas Menschenkenntnis und möchte Ihnen so gern behilflich sein, in eine angenehme Lage zu kommen. Vor allen Dingen müsste ich aber wissen —" er lächelte bedeutungsvoll — "wie das Ideal beschaffen ist, das Sie sich in Ihren Träumen gebildet haben."

"Freilich", antwortete sie, die Augen niederschlagend und gedankenvoll vor sich hinsehend. "Zuerst also verabscheue ich die leichtfertigen Charaktere, die frivol, untätig Menschen. Der Mann, der mich fesseln soll, muss einen gebildeten Geist besitzen und sich nützlich beschäftigen. Er soll charakterfest und gutmütig zugleich sein, er soll nach außen hin stolz und würdig auftreten."

Der Oberforstmeister war von diesem Programm sehr befriedigt. Er sagte sich, daß seine Persönlichkeit ihm ungefähr entspreche und ein fröhliches Aufleuchten ging über seine Züge.

"Das waren also die moralischen Eigenarten," antwortete er, "lassen Sie uns nun zu den physischen übergehen. . . Legen Sie besonderes Gewicht darauf, daß dieser Gatte jung sein muß?"

"Ohne ein besonderes Gewicht darauf zu legen, bin ich der Ansicht," versegte sie, "daß Jugend kein Fehler wäre. Sie bringt die moralischen Qualitäten besser zur Geltung, und die Liebe wird um so größer sein, man wird sich leichter verstehen, wenn zwischen Mann und Frau kein großer Altersunterschied besteht."

"Sie meinen?" murmelte Debrud betroffen. Seine Züge hatten sich verlängert und das Licht, das soeben aus seinen Augen geleuchtet hatte, erlosch. Er sah seine Hoffnungen zusammenbrechen und war damit aus allen seinen Himmeln gestürzt.

(Fortsetzung folgt.)



Der Hafen von Chauny an der Aisne. Phot. Dr. Herm. Reichling. (Mit Text.)

Bange Frage.

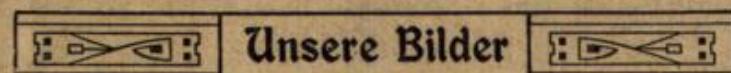
Dah wir nun einsam durch den Frühling schreiten,
Und rings in blauen Lüften um uns singen
Die ersten Lerchen, die die schnellen Schwingen,
Die aus des Winters Haft erlösten, breiten.

Das scheint uns wie ein Jammer ohne Ende!
Wir fühlen es, doch sagt es keins dem andern,
Und denken eines Hügels fern in Flandern.
Und reichen uns mit festem Druck die Hände.

Der voll Begeisterung in heil'ger Stunde
Uns bat, da tapfer Abschied er genommen:
Grüßt mit den Lenz, sollt' ich nicht wiederkommen,
Ich hab' ihn so geliebt!", war sonst im Bunde.

War unter Frühling in des Lebens Mühen,
War uns der Lenz, ob auch die Stürme sangen.
Rum fragen wir in Sehnsucht uns und Bangen:
Ob seinen Hügel schmückt des Frühlings Blühen?"
Johanna Weislitz.

Unsere Bilder



Der Hafen von Chauny an der Aisne. Für die fast unglaubliche Rücksichtslosigkeit, mit der die Engländer ihre Bundesgenossen behandeln, sind in Belgien und Nordfrankreich zahlreiche sprechende Beweise zu finden. So vernichteten sie vor ihrer Flucht aus Antwerpen die Hafenanlagen und stellten die Voräte in Brand. Sie schossen die reizvollen, reichen Badeorte an der belgischen Küste in Trümmer, das ganze flandrische Land zeigt Spuren englischer Zerstörungswut, und auch in Nordfrankreich vernichteten sie während ihres Rückzugs im Sommer 1914 alles Erreichbare. Der Hafen von Chauny an der Aisne, den unsere Aufnahme zeigt, mit seinen

von den Engländern verfehlten feindselichen Schießpuffen, ist ein weiter Beweis dafür, daß sie das Wirtschaftsleben ihrer Bundesgenossen ebenso wie das ihrer Gegner durch diesen Weltkrieg tunlichst stören wollen.

Allerlei

Winf. Familienvater, der ein Gartenfest veranstaltet, als er mit dem Verehrer seiner Tochter das Programm feststellt: "Sehen Sie, das hab' ich schon gestern ausgedacht . . . da zwischen der Bowle und dem Feuerwerk, da machte sich halt eine kleine Verlobung sehr schön!"

Die Kritik des Konkurrenten. Der Musikdirektor Friedrich Zelter in Berlin, der intime Freund Goethes, konnte der grellen und dröhnenden Opernmusik kein Interesse entgegenbringen. Als er einer Erstaufführung einer Spontini'schen Oper als Kritiker bewohnen mußte, war er durch die fortwährenden Waffenklänge des Orchesters so nervös geworden, daß er froh war, nach Beendigung der Vorstellung heimwärts gehen zu können.

Langsam schritt er mit seinem Begleiter die Linden entlang und erklärte diesem, wie ihm diese lärmende Musik auf die Nerven gefallen sei. Da traf man auf eine unter den rauschenden Klängen des Bassistenreichs vorüberziehende Truppe, und Zelter meinte lächelnd zu seinem Begleiter: "Gott sei Dank, nun höre ich doch endlich mal wieder sanfte Musik!" A. M.

Gemeinnütziges

Gemüseland für Herbstsaaten und Herbstpflanzungen muß im Frühjahr gehäutet werden. Das ist z. B. bei Spinat oder Winterkolatbeeten ein gutes wachsförderndes Mittel.

Brauner Polsterlack. 120 Gramm Schellack und 50 Gramm Drachenblut werden in einer aus 1400 Gramm Spiritus und 100 Grammkurkumatintrubestehenden Mischung gelöst.

Eisenvitriol ist ein gutes Mittel gegen die Gelbsucht der Obstbäume. Auf eine Fläche von etwa 10 Quadratmeter streut man gleichmäßig etwa 1½ Kilo aus und häutet es leicht unter. Auch flüssig kann das Eisenvitriol gegeben werden, auf den 10—12 Liter haltenden Eimer kommen 100 Gramm Eisenvitriol.

Es ist eine schöne Sitte, das Heim mit Blumen zu schmücken, und es ist nett, wenn Kinder auf ihren Spaziergängen Blumen pflücken, um sie mit heimzutragen. Aber das darf nicht zum Blumenmord werden. Man pflückt Blumen erst, wenn's heimwärts geht oder wenn man Gelegenheit hat, sie ins Wasser zu stellen, damit sie nicht wellen. Wer Blumen im Freien pflückt, sollte bedenken, daß auch andere Freunde an dem Bunt in der Natur haben, und daß man sie beraubt, wenn man die Blumen nur nütz- und zwecklos abrupft.

Pogograph.

Es sagt mit a stot in die Höh',
Dem Landmann dient es mit dem a.
Wenn a an dessen Stelle steht,
It's ein Gewicht und ein Gerät.

Julius Gold.

Sucht auf der Karte vom deutschen Land
'nen Fluß man, und gibt hin die Hand,
So dies und jenes man so sand,
Das namentlich nicht wird benannt.

Fritz Guggenberger.

Rätsel.

Leistenträtsel.

A A A A
B D E E
E E E F F G K L
L L P R
R T T U

Die wagt. Querleiste gibt eine blühende theln. Stadt. Die vier senkrechten: 1) Raubvogel. 2) Weibl. Vornamen. 3) Schreibmaterial. 4) Insel i. Gr. Ozean.

Ernst Böh.

Rösselsprung-Ausgabe.

hast	pro-	ta-	ta-	zu	rüs-
ge-	du	ten	te		ten
biss	freund	biss		größ	dann
				dich	

Gustav Richter.

Auslösung folgt in nächster Nummer.

Auslösungen aus voriger Nummer:

Das Bilderrätsel: Wer auf zwei Achsen trägt, sitzt zwischen zwei Stühlen nieder.
Das Homonym: Kiefer.

Alle Rechte vorbehalten.

Berantwortliche Schriftleitung von Ernst Fleißer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Fleißer in Stuttgart.